

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)

8 (22.2.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804228](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804228)

Oldenburgische Blätter.

N^o 8.

Dienstag, den 22. Februar.

1848.

Einige Worte

zu Herrn Doctor Dppermann's Betrachtungen
über den thierischen Organismus.

Herr Doctor Dppermann sagt in N^o 27 der Oldenburgischen Blätter vom vorigen Jahre, die mir vor Kurzem zufällig in die Hände fielen, unter andern Folgendes: „Da der Mensch auf der höchsten Stufe stehend mit dem klarsten Bewußtsein seiner selbst und mit Vernunft begabt ist, den ihm zunächst stehenden höhern Thieren aber das Selbstbewußtsein und die Vernunft gänzlich mangelt, so ist zwischen ihm und der höchsten Thierstufe eine Lücke geblieben, woselbst ein Bindeglied in der Thierkette oder ein Wesen fehlt, welches mit einem geringen Grade von Selbstbewußtsein und Vernunft begabt sein müßte und somit den Menschen näher zu den Thieren und diese näher zu dem Menschen brächte. Um die Größe dieser Lücke zu ermessen oder mehr augenfällig zu machen, muß man erwägen, daß kein Thier, auch nicht das vollkommenste, sich seiner selbst bewußt ist und am wenigsten einen Funken von Vernunft besitzt, daß es nur, so weit es sein Organismus gestattet, erkennt und empfindet, was außer ihm ist, und also bloß und allein objectiv, lebt und genießt, daß der Mensch dagegen mit dem klarsten Selbstbewußtsein und mit Vernunft begabt ist und sich in Folge dessen als ein für sich bestehendes abgeschlossenes Wesen erkennt, daß er sich seines Daseins, seiner Gestalt, seiner Vollkommenheiten und seiner Vorzüge gegen alle seine

Mitgeschöpfe erfreuen kann und erfreut, daß ihm überdies noch ein großes Feld von Genüssen durch seine Vernunft offen liegt und daß derselbe daher nicht allein objectiv, sondern auch subjectiv lebt und sein Leben genießt.“

„Aber diese große Lücke, dieser Mangel eines Bindegliedes zwischen den Thieren und dem Menschen ist es eben, wodurch sich der Mensch von allen Thieren, selbst von den vollkommensten so wesentlich unterscheidet, und weshalb er so auffallend hoch über alle Thiere hervortritt und ihr König und Beherrscher ist.“

Diese große Lücke, die die Natur allerdings für den oberflächlichen Naturbeobachter gelassen zu haben scheint, ist jedoch in der Wirklichkeit weder in geistiger, noch in körperlicher Hinsicht vorhanden; denn wenn man die menschliche und thierische Natur etwas aufmerksamer betrachtet, so wird man finden, daß der Abstand des Menschen vom Thiere keineswegs so unendlich groß ist, wie Herr Dppermann meint.

Erstlich haben wenigstens alle auf den höhern Thierstufen stehenden Thiere, sobald sie einen gewissen Grad körperlicher Ausbildung erlangt haben, Verstand und ein mehr oder minder geringes Selbstbewußtsein, welches sich sehr leicht beweisen läßt; denn was ist unser Verstand anders: als ein Vermögen, sich Begriffe aus Vorstellungen zu machen, hat dies Vermögen das Thier nicht auch? — Erkennt, fühlt und begehrt es nicht so gut wie wir und muß es dadurch nicht auch Vorstellungen und Gefühle in seinem Innern aufnehmen und allmählig einige Begriffe bekommen? — Dies ist auch factisch; so weiß



z. B. eine Kuh (gerade nicht das klügste Thier), die längere Zeit tagsüber auf einer Gemeinheit graset und regelmäßig des Abends zu Hause kommt, Straße, Haus und Stelle, wohin sie für die Nacht gehört, sehr bald zu finden. Könnte dies angehen, wenn sie sich nicht allmählig in ihrem Innern verschiedenartige Merkmale von der Straße, dem Hause und der Stelle machte, sich derselben erinnerte und sie aussuchte, um an Ort und Stelle zu gelangen. Ferner erkennen manche Thiere, z. B. Löwen, Elephanten etc., wenn sie lange genect und gequält werden, ihren Feiniger oft noch nach Jahr und Tag wieder, welches doch wohl nicht der Fall sein könnte, wenn sie nicht auch Selbstbewußtsein hätten. Denn was ist unser Selbstbewußtsein anders: als eine Erinnerung an Eindrücke, die die Außenwelt mittelbar oder unmittelbar auf uns macht. Diese Eindrücke sind im zarten Kindesalter schwach und verwischen sich bald wieder, werden aber allmählig stärker und bleibender, zumal wenn es nicht ganz gewöhnliche, sondern außergewöhnliche sind, wodurch sogar manches Kind viel eher zum Selbstbewußtsein kommt, als ein anderes, dessen Leben in größerer Einformigkeit dahin fließt. Eben so ergeht es aller Wahrscheinlichkeit nach auch den Thieren.

Verstand und ein geringes Selbstbewußtsein sind also meiner Ansicht nach den auf den höhern Thierstufen stehenden Thieren, sobald sie einen gewissen Grad körperlicher Ausbildung erlangt haben (der ja auch bei dem Menschen erforderlich ist), durchaus nicht abzusprechen. Aber auch einige Erfahrungen machen die Thiere im Laufe ihres einförmigen Lebens und eignen sich dadurch gewissermaßen einen geringen Grad von Vernunft an; denn unsere Vernunft ist nichts anders: als ein Aggregat (Inbegriff) von Erfahrungen (entweder mittelbare oder unmittelbare), wornach wir handeln oder uns complicirtere Begriffe machen können. Eine alte Maus geht z. B. nicht so leicht in die ihr gestellte Falle als eine junge; sie müßte denn schon sehr vom Hunger geplagt werden oder noch gar keine Erfahrungen gemacht haben, und daher sind es in der Regel auch nur junge, die man fängt. Worin hat dies seinen Grund anders als darin, daß die alte Maus gemachte Erfahrungen benutzte; sie zeigt also durch ihre Vorsichtigkeit an,

daß sie wenigstens einen Funken von Vernunft besitzt. — Der Hund, der uns z. B. heute, morgen und vielleicht auch noch übermorgen einen Braten vom Tische holt, wird, wenn er dabei jedesmal gleich attrapirt und tüchtig gezüchtigt worden ist, es zum dritten oder vierten Male so leicht nicht wieder thun, wenigstens sich erst mehr umsehen, also vorsichtiger zu Werke gehen. Warum unterläßt er es oder ist wenigstens vorsichtiger? — Doch wohl aus keinem andern Grunde, als aus Furcht vor der zu erleidenden Strafe, der er sich von gestern, vorgestern etc. erinnert. Er folgt also nicht mehr seinem Instinct, sondern zieht seine Vernunft zu Rathe*).

Auch in Hinsicht der Gestalt ist der Unterschied zwischen der höchsten Thierstufe und dem Menschen nicht so ungeheuer groß, wie vielleicht Mancher glaubt. Denn wenn der Urang-Utang (Waldmensch), der meistens, wie ein Mensch, aufrecht geht, unsere Hände und die Sprache (nämlich Wortsprache) hätte, wodurch würde er sich

*) Es ließen sich gewiß manche Beispiele anführen, welche noch mehr als das oben erwähnte zweifelhaft machen, daß der Hund immer bloß aus Instinct handle; wie z. B. wo ein Hund, der zu Wasser nach einem neuen Herrn gebracht wurde, bald darauf den mehrere Meilen langen Weg zu seinem alten Herrn über Land zurückwand. Besonders interessant dürfte aber folgendes Beispiel sein: es wurde bemerkt, daß zwei Hunde, welche Eingesperrten der Bauerschaft Augelbeck, Kirchspiels Lönigen, gehörten, mehrere Male sich während der Nacht entfernt hatten und es wurde deshalb einer derselben gebötelt. Wohin die Hunde ihre nächtlichen Streifzüge richteten erfuhr man nicht, bis ein Nachbar der Eigentümer jener Hunde denselben früh Morgens in der Nähe von Cloppenburg begegnete; beide Hunde liefen hart nebeneinander, stark trabend, indem der eine das Bötelholz des andern im Munde trug, und ließen sich durch das Locken des Nachbarn nicht irre machen. Hierzu hatten sie auch Grund genug, denn es stellte sich nun heraus, daß sie allnächtlich in der Nähe von Cloppenburg die Schafställe besucht und darin gewüthet hatten. Man weiß wirklich nicht, soll man mehr die Schlaubeit der Hunde bewundern, weil dieselben den Schauspiel ihrer nächtlichen Raubzüge über 6 Stunden weit von ihrer Heimath verlegt hatten (was auch beim Fuchse vorkommen soll), oder daß das böse Gewissen sie bewog, die Bekanntschaft des Nachbarn zu verleugnen, oder daß der eine Hund das Bötelholz des andern trug und es so möglich machte, den weiten Weg in der nöthigen kurzen Zeit zurückzulegen.

Ann. des Herausg.

dann noch viel von einem Menschen unterscheiden? — Müßte man nicht sonst auch den Negern in Afrika das Recht absprechen, zum Menschengeschlechte zu gehören? — Hätte die Natur den Urang-Utang nicht hervorgebracht, dann allerdings wäre der Gestalt nach in der Thierkette eine Lücke geblieben; denn der Sprung vom Affen zum Menschen wäre auf einmal zu groß gewesen, als daß man nicht mit Fug und Recht annehmen könnte, die Natur hätte ein Bindeglied in der Wesenkette übersprungen, so aber hat sie den Urang-Utang in die Mitte gestellt und dadurch gezeigt, daß sie solche gewaltige Sprünge nicht liebt. Denn so wie einige Arten Schwämme, die sich auf feuchten Wänden und auf kranken Gewächsen bilden, den Uebergang vom Mineral- zum Pflanzenreich, die Polypen (eine Art Wassergeschöpfe) den Uebergang vom Pflanzen- zum Thierreich machen, so macht der Urang-Utang den Uebergang vom Thier zum Menschen.

Durch unsere Hände und durch die Sprache (Wortsprache) haben wir uns bloß so auffallend hoch über alle Thiere emporgeschwungen und sind Gebieter und Beherrscher derselben geworden. Denn durch unsere Hände können wir uns manichfaltige Geschicklichkeiten aneignen, die das Thier nicht erlangen kann und die Sprache ist das Mittel, unsere Vorstellungen, Erfahrungen und Gefühle uns gegenseitig mitzutheilen, und eben dadurch ist denn im Laufe der Zeit der so wesentliche Unterschied zwischen uns und den Thieren entstanden.

Der Abstand vom Thiere (nämlich vom Urang-Utang) zu einem auf der allerniedrigsten Stufe der Cultur stehenden Menschen, der bloß Laute hervorstößt, bei dem also auch die Sprache erst entsteht, ist aber meiner Ansicht nach keineswegs so unendlich groß. Sollte dieser Abstand in geistiger Hinsicht wohl größer sein, als der Abstand eines solchen Wilden von einem hochgebildeten Europäer? — Ich glaube es verneinen zu müssen und doch sind beide — Menschen.

Westerstede, den 20. Januar 1848.

Geometer H. W. D. Lambrecht.

Mittel, Ameisen zu vertreiben.

(Aus Muffel's Wochenblatt.)

Auf einem Hofe wurde alles Mögliche gethan, die Ameisenester in der Nähe des Wohnhauses zu vertilgen und ihre Gänge, die sie sogar in die Wohnzimmer gemacht hatten, zu verstopfen, aber vergebens — sie gruben sich immer wieder durch, bis der Bewohner des Hauses zufällig in dem Kampher ein Vertreibungsmittel entdeckte. Er litt nämlich an einem rheumatischen Kopfübel und hatte Baumwolle, in Kampherbranntwein getunkt, dagegen angewendet. Zufällig wirft er einen solchen Klumpen unter den Schreibtisch; am andern Morgen ließen sich keine Ameisen sehen. Man stellte Untersuchungen über das Ausbleiben der lästigen Besucher an, und fand, daß der erwähnte Baumwollen-Klumpen vor einer Eingangsritze lag, und daß der Geruch desselben sie abhielt. Seitdem wurden mehrere Baumwollen-Klumpen mit Kampher gelegt und die Ameisen zeigten sich nicht wieder.

Ref. machte mit Kampher mehrere Versuche dieser Art. Ein Stück Kampher von der Größe einer Erbse, und ein Pfefferkorn — der Pfeffer verhindert die schnelle Auflösung des Kamphers — in ein Klümpchen Wolle gewickelt, an Bäume oder Blumen, wohin die Ameisen ihre Gänge hatten, gelegt, hielt sie so lange ab, bis der Kamphergeruch verflogen war.

Samenwechsel.

In Amerika hat man beobachtet, daß aus Deutschland bezogener Klee- und Leinsamen, ja selbst Kartoffeln besser gedeihen und mehr Ertrag haben, als einheimische. Es werden daher jetzt viele Samereien für Amerika in Deutschland aufgekauft. Ueberhaupt ist durch Samenwechsel überall Vortheil zu erlangen und beständiger Anbau eines auf demselben Boden gezogenen Samens erinnert an den analogen Nachtheil wiederholter Familienheirathen.



Tabellarische
der im Jahr 1847 vorgekommenen Dienstleistungen

Kreis- Stationen.	Arrethirte Verbrecher und Fährdlinge.				Aufgefangene Deserteurs u. wider- spenstige Wehr- pflichtige:	Mehrbotenes Haus- wesen.	Jagd-Excesse.		Fisch- frevel.	Folgschädigung. Folgenthronung.	Folgschädigung. Folgenthronung.	entbehrte Schlingenfeller. verobnungsartig gehaltene Tagbunde und in der Mith- bahn umherstreif. Bunde.	betreffene Mithdiebe.	Stennderskubationen.	Betroffene Schafstufen im Mehlende.	Mangelpöste an Mege, Meiden und Gölten.	Feuergefährliche Gegenstände.	Verobnungswidrige Brunnen und Miehkränken.	Verobnungs- Erdten mit Meiden und Meiden, ohne die Erdtänge abgesehlagen zu haben.	Fährdlich genobene Meide mit Meiden.	Meisige und nicht verfeuert Bunde.	
	Verbrecher	Verbrecher	Verbrecher	Verbrecher			fremde.	hierige.														über die Grenze jurisdik- tionst.
Oldenburg . . .	29	27	84	2	—	—	9	7	—	1	—	2	—	2	—	2	—	1	7	2	—	4
Delmenhorst . . .	8	8	100	316	—	1	9	2	—	—	—	15	—	—	1	—	—	2	1	—	—	2
Behta . . .	17	4	55	25	—	—	2	8	1	—	1	4	—	4	1	1	—	—	—	—	—	33
Cloppenburg . . .	31	30	88	174	—	—	7	5	—	3	2	9	—	—	—	2	—	—	—	1	—	35
Neuenburg . . .	11	17	59	48	—	—	1	2	1	—	—	2	—	3	1	8	—	—	—	4	4	6
Sever . . .	16	12	88	6	—	—	3	5	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	6	11
Ovelgönne . . .	9	14	57	23	—	—	1	4	—	—	—	—	—	4	—	2	—	—	—	3	2	11
Total . . .	121	112	531	594	—	1	32	33	7	3	4	—	36	—	11	3	14	10	12	12	102	

U e b e r s i c h t

des Großherzoglichen Landdragoner-Corps.

Wagen	zusammengesetzt in einem Geleise.		mit vorordnungswürdiger Spur.	
	—	—	—	—
Erhaltung der Ordnung bei Unterfindung der Meßpflichtigen.	5	—	2	—
Befuche von Märkten und anderen öffentlichen Versammlungen zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung.	327	4	37	4
Unwesentlich bei Feuerbrünfen.	4	4	77	3
Ueberbringung von hienflischen Schreien bei Regier- rung und anderer Behörden.	327	4	77	3
Transportationen von Gefangenen.	4	4	68	3
Begleitung der Großherzoglichen Hofen.	4	4	68	3
Verbotenes Pflagenstechen und Moorhören.	4	4	68	3
Hausfuchungen und Befolgung von Berbrechern.	4	4	68	3
Unberechtigte Schaa- und Viehweidungen.	4	4	68	3
Verbotenes Kreuzfahrtschiffen zc.	4	4	68	3
Einheimische, so auf Bettelci betreffen.	4	4	68	3
Raum- u. andere Befchädigungen an öffentlichen Wägen.	4	4	68	3
An Zeichen und Wägen vorordnungswürdig weiches Vieh.	4	4	68	3
Entdeckte Hohlbraubationen.	4	4	68	3
Entdeckte Fingaber falscher Geldmünzen, welche in Umlauf gebracht sind.	4	4	68	3
Kretirte Stuhlförer bei öffentlichen Gelegenheiten, Märkten, Tanzgesellschaften zc.	4	4	68	3
Verbotenes Reiten und Nichtreiten auf den Kutschwagen.	4	4	68	3
Verbotenes Jagdspiel.	4	4	68	3
Verbotenes Herbergiren von Fremden.	4	4	68	3
Verbotene Schenkwirtschaften, unverschütteter Fötker hause, und Schenkwirthe, die nicht mit Bier versetzen.	4	4	68	3
Verbotene Stadtchwaärmereien.	4	4	68	3
	9	5	7	—
	6	7	—	—
	5	12	1	—
	2	22	—	—
	7	11	6	—
	2	14	—	—
	3	10	—	—
	34	81	14	—

Oldenburg, den 30. Januar 1848.

Mosle, Oberst.



Das Salz.

Die Deutsche Vierteljahrschrift enthält in dem vierten Hefte von 1845 einen Aufsatz unter dem obigen Titel, welchen die deutsche Gewerbezeitung dem Verfasser der „chemischen Briefe“ Professor Liebig zuschreibt; da nun in unserm Lande die Verwendung des Salzes namentlich zu landwirthschaftlichen Zwecken wohl noch nicht die wünschenswerthe Ausdehnung gefunden hat, so theilen wir jenen Aufsatz hier mit:

„Nächst Luft und Wasser ist Salz das wichtigste und allgemeinste Lebensmittel. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern fand sich der Gebrauch des Salzes, und wo es bei wilden, isolirten Völkern Amerikas nicht bekannt war, dort verzehrten die Menschen ihre Nahrung roh, die Thiere lebendig und sicherten sich dadurch das den rohen Speisen angehörige Salz. Die Alten verehrten das Salz so sehr, daß sie es statt Weibrauch den Göttern opferten.

Das Salz ist schlechthin die ursprüngliche Mutter alles Seins; es ist lebenerzeugend und lebenbefördernd. Aus der salzigen Flüssigkeit hat sich die feste Erde niedergeschlagen; das Salz charakterisirt und bedingt die Existenz der Meere, es befördert und konstituirte jedes organische Leben und ist somit schlechthin die allgemeine Existenzbedingung, der verbreitetste Stoff auf unserem Planeten.

Die hervorstechendste Eigenschaft des Salzes ist, Wasser an sich zu ziehen, zu verflüssigen. Auch in Verbindung mit organischen Körpern entzieht es diesen ihr adhärirendes organisches Wasser. Unsere Speisen bestehen nun größtentheils — wenigstens zu 80 Proz. — aus Wasser. Der Verdauungsproceß im Magen ist ein Verflüssigungsproceß, die Verähnlichung des Genossenen zu einem Speisebrei. Zum organischen Lebensproceße, zu seiner materiellen Unterlage ist aber Wasser das Nöthigste, denn 80 Proz. der thierischen Gebilde sind auch Wasser. Allein nicht das äußere elementare Wasser verbraucht der Organismus, sondern er will sich selbst sein organisches Wasser erzeugen aus den Speisen. Das Salz erklärt sich nun in seiner Wichtigkeit durch seine Eigen-

schaft, das organische Wasser an sich zu ziehen. Es ist das organische Werden, Anbilden, Festwerden, eine Nachahmung der ersten ursprünglichen, planetaren Festbildung, ein Niederschlag, ein Hervortreter aus der Salzigen Flüssigkeit des Organismus.

Es ist gleichgültig, ob man das Salz als Nahrungs- oder Reizmittel darstellen will; gewiß ist seine Unentbehrlichkeit und Wichtigkeit für die Regelung der Verdauung und Ernährung. Es giebt kein anderes so sicheres und erprobtes Mittel, die Ernährung zu befördern, als richtiger Zusatz von Salz. Die Zuträglichkeit des Salzes steigert sich noch in dem Maasse, als Pflanzennahrung genossen wird und in heißen Gegenden und Jahreszeiten. Die thierische Nahrung enthält immer schon mehr Salze in sich und in heißer Luft bei gesteigerter Verdunstung ist auch der Bedarf des organischen Wassers größer.

Beweise für die Vortheile des Salzgenusses geben unsere Viehzüchter, welche versichern, daß ein Drittel bis zur Hälfte der Nahrungsmenge durch reichlichen Zusatz von Salz erspart werde und was noch wichtiger ist, das schlechte, verborbene, an Nährstoffen arme Nahrungsmittel durch reichliche Salzbeimischung zuträglich und nahrhaft gemacht werden. Außerdem wird das Vieh dadurch viel kräftiger, munterer, die Milch reichlicher, das Fleisch fester und nahrhafter und Krankheiten, sowohl sporadische als epizootische, werden fern gehalten. Kurz, das Salz gilt als die Panacée der Viehzucht; es verbürgt mehr als andere die Gesundheit, Brauchbarkeit und Stärke des Thieres. Wo die Viehzucht am blühendsten, ist auch der Verbrauch des Viehsalzes enorm. Englische Landwirthe geben den Pferden täglich $6\frac{1}{2}$ bis $9\frac{3}{4}$ Loth (jährlich 96 Pfd.), Mastvieh bekommt denselben Zusatz, Milchkühe täglich $6\frac{1}{2}$ Loth (jährlich 74 Pfd.), Kälber täglich $1\frac{1}{2}$ Loth, Schafe $3\frac{1}{4}$ bis $6\frac{1}{2}$ Loth wöchentlich (10 Pfd. jährlich); während deutsche Landwirthe kaum die Hälfte, für ein Stück Rind nur 20 Pfd. jährlich, für ein Schaf und eine Ziege nur 4 Pfd. jährlich vorschlagen und verlangen, in der That aber statt dieser ermäßigten Menge kaum den 6. Theil und noch weniger verbrauchen. In Bayern werden statt 300,000 Ztr. Viehsalz nach der ermäßigten Norm für die Masse von Rindvieh, Scha-

fen, Ziegen und Schweinen des Königreichs, mit Ausschluß der Pferde, jährlich nur 29,500 Ztr. verbraucht, also kaum der 10. Theil.

Die Beobachtungen und Erfahrungen über den Verdauungs- und Ernährungsprozeß der Hausthiere, namentlich in Beziehung der Salzbeimischung, erleiden volle Anwendung auf die analogen Vorgänge im menschlichen Organismus. Es ist ein altes, ererbtes, ungeprüftes Vorurtheil, daß reichlicher Salzgenuß Dissolution des Blutes, Skorbut erzeuge, weil man den früher so häufig beobachteten Seeskorbut dem eingesalznen Fleische zuschrieb; derselbe ist jetzt selten geworden, obwohl das eingesalzene Fleisch noch immer so häufig auf den Schiffen genossen wird wie früher. In der That ist vielmehr Salzentziehung skorbuterzeugend (W. Stark) und gegenwärtig die fürchterlichste und grausamste Waffe der Russen gegen die Tschersken.

Die Zuträglichkeit des Salzes für alle Konstitutionen, Alter und Geschlechter ist eine Regel ohne Ausnahme; es macht die magern, trockenen Konstitutionen beleibter, feuchter und die feuchten Konstitutionen mager und trocken. Seine Vorzüge beurkundet es dadurch, daß es die wichtigste organische Function, die Fortpflanzung, wofür das Leben seine schönste Blüthe, seine größte Herrlichkeit bei Pflanzen und Thieren offenbart, mehr als alles andere regulirt und fördert. Kein probateres Mittel, die weibliche Unfruchtbarkeit zu heben, als Salz; und Zuchtthiere und Hengste werden am tüchtigsten zu ihrem Geschäfte durch reichlichen Salzgenuß. — Die Alten ließen daher die Venus aus dem salzigen Meere geboren sein und die ägyptischen Priester, welche Keuschheit gelobt hatten, enthielten sich des Salzes und aßen ungesalzenes Brod.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Ätherisiren der Bienen;

von Hrn. Thiernasse,
Professor an der Veterinärtschule zu Paris.

(Aus dem Moniteur industriel. 1847. N^o 1158.)

Die Idee, die Bienen zu ätherisiren, um den von ihnen erzeugten Honig sammeln zu kö-

nnen, ohne sie zu tödten, hatte zuerst Hr. Desays, Repetitor an der Veterinärtschule in Brüssel. Er hatte sich damit unterhalten, die Drohnen zu ätherisiren und dabei gefunden, daß diese Insekten durch die Dünste des Schwefeläthers sehr leicht zum Erstarren zu bringen sind. Er wußte wohl, welchen bedeutenden Verlust man jährlich bei der Bienenzucht durch die Zerstörung der Schwärme hat, deren Honig man ausnehmen will und kam so auf den Nutzen, welchen man aus dem Ätherisiren ziehen könnte.

Ich kaufte, um hierüber Versuche anzustellen, einen Bienenkorb, und benutzte zum Einleiten des Aetherdunstes den sehr einfachen Apparat des Hrn. Desays. Dieser Apparat besteht aus einem Glasballon, dessen einzige Tubulatur mit einem Kork verstopft ist, durch welchen 2 Glasröhren gehen, deren eine bis auf den Boden des Gefäßes, in die darauf befindliche Aetherschicht hinabreicht, die andere aber nur ein paar Zoll unter den Stöpsel hinabgeht, und die sich beide außerhalb des Ballons umbiegen, erstere im stumpfen Winkel, um leicht in den Mund des Operateurs zu gehen, und die zweite im rechten Winkel, um horizontal, durch einen angepaßten Stöpsel hindurch, in eine der Oeffnungen des Bienenkorbs hinein zu laufen, dessen andere Oeffnung man vorher nur unvollkommen verschloß damit die Luft beständig eindringt, ohne daß die Bienen heraus können.

Um den Aether in Dunstform in den Korb gelangen zu lassen, brauchte man nur durch die bis auf den Boden des Ballons hinabgehende Röhre Luft einzublasen. Am Anfang dieser (um 8 Uhr Abends vorgenommen) Operation d. h. während den ersten Secunden, kamen die Bienen in Bewegung, und ließen ein sehr starkes Summen vernehmen, welches dann immer schwächer wurde, bis es vor Ablauf einer Minute beinahe ganz aufhörte.

Nun wurde der Bienenkorb aufgehoben; der ganze Schwarm lag auf dem Brett, auf welchem der Korb stand, erstarrt. Keine einzige Biene war in den Scheiben geblieben. Man konnte folglich diese herausnehmen und den Honig bequem daraus ziehen; allein wir beschränkten uns bei diesem ersten Versuche darauf, die Bienen in ihrer Betäubung zu beobachten; nachdem nun nach un-



gefähr $\frac{1}{4}$ Stunde noch keine davon zu fliegen Miene machte, wurde der Korb wieder über sie gestürzt.

Nun weiß ich zwar nicht, wie viel Zeit noch verstrich, bis sie von ihrer Erstarrung wieder auflebten; am andern Morgen aber waren sie so lebendig und kräftig wie vorhin.

Ich werde diese Versuche fortsetzen.

Sollte sich, wie zu hoffen ist, die Anwendbarkeit der Aetherisirung bei der Bienenzucht bewähren, so wäre damit der Landwirthschaft ein großer Dienst erwiesen.

In England bedient man sich des Wasserdampfes, um die Bienen zum Erstarren zu bringen und den Honig ausnehmen zu können, ohne sie ersticken zu müssen, wie dies letztere in Belgien und Frankreich zu geschehen pflegt. Allein jenes Verfahren hat seine Uebelstände. Durch das Einleiten von Wasserdämpfen in die Bienenkörbe werden die Flügel der Bienen feucht und dadurch die Bienen bisweilen auf ziemlich lange Zeit außer Stand gesetzt, Ausflüge zu machen, was dann immer den Verlust einer mehr oder weniger großen Anzahl von Individuen jeden Schwarms zur Folge hat. Es ist dies aber nicht die einzige schlimme Folge; die Scheiben müssen durch den Wasserdampf auch feucht werden, und die Feuchtigkeit kann, wegen des mangelnden Luftzugs im Korb, nur schwer verdunsten und verursacht alsdann den Schimmel, welcher der Gesundheit der Bienen schädlich ist und die Entwicklung einer Krankheit zur Folge hat.

In Deutschland bringt man die Bienen durch Räuchern mit Taback zum Erstarren, sowohl um ihnen andere Körbe zu geben und den Honig nehmen zu können, als auch zuweilen nur die Verschmelzung zweier Schwärme, die zu schwach sind, um getrennt gehalten zu werden, zu bewerkstelligen. Man kennt dieses Mittel auch in Belgien, macht aber nicht viel andern Gebrauch davon, als um einen Schwarm von einem Korb in einen anderen zu versetzen.

Außerdem, daß der Tabackrauch die Gesundheit der Bienen und die Honigproduction benachtheiligt, ist es auch ziemlich schwer, ihn in den Korb eindringen zu machen.

Es scheint demnach das Aetherisiren vor den übrigen Verfahrsweisen den Vorzug zu verdienen für Alle, welche die Bienenzucht aus Speculation betreiben. Da die Unschädlichkeit des Aetherisirens der Bienen erwiesen ist, so leuchtet ein, daß es ein Vortheil ist, den Schwarm, welchen man seines Honigs beraubt, zu erhalten, nicht nur, damit er vor dem Ende der Saison noch einen neuen Schwarm erzeuge, sondern auch, weil er durch seine Vererbung zur Erzeugung neuer Mengen Honigs getrieben wird. Denn bekanntlich trachten die Bienen, durch ihren Instinct getrieben, Wintervorräthe zu sammeln, und sie schleunigst wieder herzustellen, wenn ihnen ein Theil derselben entzogen wurde.

Niedgras, Binsen und Moos zu vertilgen.

(Aus Beyer's allgem. Zeit. f. d. deutschen Land- u. Forstwirth. 1845. S. 427.)

Die verschiedenen Niedgräser (*Carex*), Binsenarten (*Juncus*), auch die Moose *ic.* lassen sich ohne Zweifel durch Umpflügen (was am besten im Herbst kurz vor dem Winter vorgenommen wird) und Trockenlegen des Landes vertilgen. Wo dies aber, wie oft, unthunlich, schwer oder nicht hinlänglich die Mühe lohnend ist, schneide man im Monat April die Niedgräser und Binsen sorgfältig und so nahe als möglich an der Erde ab, und streue nun eine geringe Quantität Staub von Fichten- oder Kiefernkohlen auf die abgeschnittenen Stoppeln. Moos vertilgt man durch Aufeggen (mit Eggen, die eiserne Zinken haben) und durch Ueberstreung mit Holzasche, oder in deren Ermangelung Seifensiederasche, Geflügelmist, Poudrette *) *ic.* Die Binsen treiben nicht mehr, das Moos verliert sich und statt ihrer wächst viel und gutes Gras.

C. A. Fritsch.

*) Bekanntlich getrockneter und zu Pulver gestoßener Dünger aus Abtritten.

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich ein Mal in einem ganzen Bogen und werden am Dienstag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1 $\frac{1}{2}$ 36 $\frac{1}{2}$ Court., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.